

hebt, ohne Vertrauen, und Vertrauen ohne Offenheit nicht möglich. Und daß Einheit weder durch Uniformierung, noch durch Zentralisierung ersetzt werden kann, geht aus der ganzen Vergangenheit der römisch-orientalischen kirchlichen Beziehungen deutlich genug hervor. „Die Vergangenheit“, sagt J. Gill in seinem Beitrag zu diesem Werk, „ist schon um ihrer selbst willen interessant; noch interessanter aber ist sie wegen des Lichtes, das sie auf die Zukunft werfen kann.“ *E. Huber SJ*

Pro veritate. Ein theologischer Dialog. Festgabe für Erzbischof Lorenz Jaeger und Bischof Wilhelm Stählin. Hrsg. v. E. Schlink und H. Volk. Münster: Aschendorff und Kassel: Joh. Stauda-Verlag 1963. 395 S. Ln. 40,-.

Das wissenschaftliche Gespräch zwischen den Konfessionen hat in den seit 1946 regelmäßig stattfindenden Tagungen des Evangelisch-katholischen ökumenischen Arbeitskreises ein besonderes Forum gefunden. Zum 70. bzw. 80. Geburtstag der beiden Begründer und ständigen Leiter, des Erzbischofs Lorenz Jaeger und des Bischofs Wilhelm Stählin, wurden nun aus den insgesamt etwa 90 Referaten dieser Tagungen vierzehn (unter ihnen vier noch unveröffentlichte) gesammelt und als Ehrengabe an die Jubilare herausgegeben.

Der Band folgt den Gepflogenheiten des Arbeitskreises und bringt zu jedem Thema das Referat eines evangelischen und eines katholischen Theologen. Die Themen lauten: Gottes Ebenbild (E. Schlink-G. Söhngen), die Rechtfertigung des Sünders (P. Brunner-Bischof H. Volk), das Wirken des Hl. Geistes (H.-D. Wendland-V. Warnach), das Recht der Kirche (H. Dombois-K. Mörsdorf), Tod und Unsterblichkeit (W. Anz-J. Pieper), Tod und Auferstehung (H. v. Campenhausen-M. Schmaus), zum Problem der dogmatischen Aussage (W. Panzenberg-K. Rahner). Von besonderem Wert ist das am Schluß beigefügte Verzeichnis der 23 Tagungen mit ihren Themen und die Bibliographie der im Druck erschienenen Referate.

W. Seibel SJ

Religionsgeschichte

COULBORN, Rushton: *Der Ursprung der Hochkulturen.* Stuttgart: W. Kohlhammer 1962. (Urban-Bücher 65) 181 S. Brosch. 4,80.

Es gibt sieben primäre Hochkulturen. Davon sind fünf in Flußtälern entstanden, nämlich die ägyptische, die mesopotamische, die indische, die chinesische und die Anden-Kultur, eine, Kreta, auf einer Insel, und schließlich die mittelamerikanische im tropischen Regenwald. Nach C. gingen alle diese Kulturen aus der Sorge um das Wasser und aus dem Bevölkerungsdruck, der aus der Einführung des Ackerbaus entstanden war, hervor. Der Klimawechsel am Ende der letzten Eiszeit, die langsame Austrocknung der Gebiete, die heute den großen Wüstenstreifen von Nordafrika bis zur Wüste Gobi in Asien bilden, drängte die damaligen Menschen in die Flußtäler und stellte sie vor Aufgaben, die in Anbetracht ihrer Mittel fast übermenschlich schwer waren. Sie mußten die Sümpfe austrocknen und die Überschwemmungen regulieren, in Mittelamerika den Urwald roden. Aber diese äußeren Verhältnisse bildeten wohl einen Anreiz, aber nicht notwendig wirkende Ursachen. Befähigt wurden diese Menschen zu ihren Leistungen durch ihre religiöse Einstellung. Mit dem Entstehen der Hochkulturen geht zusammen die Geburt neuer Religionen und eines charismatischen Führertums; sie konnten die Kräfte zusammenfassen. In den erst aus späteren Zeiten überlieferten Religionen finden sich darum überall Spuren der Sorge für das Wasser, der Lehre von der Entstehung der Welt aus dem Wasser und in Mittelamerika der Verehrung der Regengötter. Zuweilen spricht C. so, als ob die Religion bewußt diese Zwecke verfolgt habe oder gar für sie erfunden worden sei, was dem Wesen der Religion widerspricht. Richtig ist hingegen, daß die Fruchtbarkeit des Lebens, die mit dem Wasser eng zusammenhängt, schon in den primitiven Ackerbaukulturen als Wirkung göttlicher Mächte verstanden wurde, von denen man also das Dasein abhängig wußte. Jede der Hochkulturen ist aus zahlreichen primitiven entstanden und bildet eine geistige Einheit, die sich in einem unverwechselbaren Stil ausdrückt und allem eine eigene Prägung gibt. Dadurch unterscheiden sie sich von den primitiven Kulturen, dazu auch durch einen schnelleren Rhythmus der Entwicklung und durch den zyklischen Wechsel von Aufstieg und Zerfall. Alle andern Unterschiede sind quantitativer Natur oder unwesentlich. Bezeichnend ist also für jede Hochkultur der Stil, nicht aber gewisse Kultur-